



Hautnahes Erlebnis: Geologin Dr. Sylvia Rückheim, Präparatorin Hildegund Kordon, Museumsleiterin Dr. Elke Möllmann und Ex-Museumsleiter Dr. Wolfgang Homann im engen Stollen der mittelalterlichen Grube St. Sebastian unter dem Dorf Goldhausen. (Foto: jk)

Ein glänzendes Stück Arbeit

Dr. Wolfgang Homann auf den Spuren der Goldgräber im Eisenberg

VON JÖRG KLEINE

Korbach. Der erste Goldrausch liegt über 800 Jahre zurück – der letzte ist vor rund 70 Jahren verpufft. Aber noch immer hat das edle Erz im Eisenberg magische Anziehungskraft. Der Dortmunder Dr. Wolfgang Homann, Wissenschaftler und erprobter Goldschürfer, schickt sich an, die umfangreichste Dokumentation über den sagenumwobenen Korbacher Goldberg zu erstellen.

Nein, so werde ich wohl nie auf einen „Nugget“ stoßen, nicht mal ein Goldflitterchen glänzt auf meiner grünen Pfanne. „Sie müssen tiefer graben“, nimmt Dr. Wolfgang Homann dann die Schüppe zur Hand.

Wir stehen hier mitten im Wald bei Herzhausen am Wennenbach, der sich leise glucksend durch die Aue schlängelt. An einer Stelle staut er sich ein wenig auf, teils naturgegeben durch dickeren Flusskies – teils auch durch Menschenhand. Denn hier haben vor allem Wissenschaftler in den vergangenen Jahren immer mal wieder ihre Schaufeln, Eimer und Waschrinnen ausgepackt.

In vielen Waldecker Bächen bis hin zur Eder ist Gold zu finden. Das wusste schon der römische Geschichtsschreiber Tacitus, der über die alten Germanen schrieb. Rund um den Eisenberg steckt sogar fast in jedem Maulwurfshügel ein wenig Gold. Nur, wie findet man es?

Nun, Gold reichert sich immer ganz unten an – wegen seines spezifisch schweren Gewichts. Das gilt für Kies und Schlamm im Bachbett genauso wie für das ganze Konglomerat in der Waschpfanne.

Also gehe ich mit der Schaufel noch viel tiefer in den Schlamm unter der Wasseroberfläche, bis in die steinigen Lagen darunter. Dann schaufele ich das Material in einen großen Eimer, den feineren Schlamm lassen wir dann auf einer geriffelten Kunststoffrinne vom Bach langsam überspülen. Was dort übrig bleibt, kommt in die Waschpfanne und wird darin wiederum langsam kreisend und schwappend weiter ausgesiebt. Und siehe da, da schimmert ja jetzt tatsächlich so ein kleines Körnchen, was sich unter dem Mikroskop dann als Mini-„Nugget“ erweisen könnte.

Hildegund Kordon ist Meisterin dieses Fachs. Hunderte Male hat die Mitarbeiterin des Naturkundemuseums Dortmund bereits Gold gewaschen. Am liebsten fährt sie in die Schweiz, verrät sie – und rang dem Kies im Engadin sogar schon glänzende Stücke ab, die wenigstens mehr als ein Gramm auf die Waage brachten.

„Am ergiebigsten ist es im Waldecker Land“

Ihr früherer Chef Wolfgang Homann, bis vor acht Jahren Leiter des Naturkundemuseums, könnte die halbe Welt nach goldenen Fundstellen kartieren. In über 30 Ländern hat er schon geschürft und gewaschen – ob Russland, Kanada, Alaska oder Türkei. Doch die besten Orte findet er stets im Waldecker Land, betont er. Und so hat Homann ganze Studentengenerationen auch mit dem Eisenberg vertraut gemacht.

Im St.-Georgs-Schacht, mitten in Goldhausen, fühlt er sich quasi wie in seinem Wohnzimmer.



Jahrzehnte Erfahrung: Dr. Wolfgang Homann im St.-Georgs-Schacht.

mer. Rund 40 Meter tief geht es hier runter – mit im Schlepptau Hildegund Kordon, die Dortmunder Geologin Dr. Sylvia Rückheim und Dr. Elke Möllmann, die inzwischen Chef in Naturkundemuseum ist. Homann möchte seiner Nachfolgerin das Faszinosum „Gold“ näherbringen, das in geballter Form nur wenig mehr als eine Autostunde vom Ruhrpott entfernt liegt.

Dem eher gemütlichen Schwappen mit der Waschpfanne am Wennenbach folgt derweil ein beschwerlicher Abstieg in die Unterwelt, die bei klastrophobischen Gemütern wohl eher Panik erzeugen würde. Doch das Dortmunder Quartett, allen voran der zähe Pensionär Homann, ist härter im Nehmen, kämpft sich die teils glitschigen eisernen Stiegen durch den engen Schachteinstieg, wo ein dicker Pullover schon Bremspuren am Fels hinterlässt.

Selbst wenn bei den Neulingen im Georgs-Schacht am Ende ein wenig die Glieder schmerzen, hat sich die Reise in diese Wunderwelt der Geologie doch gelohnt. Denn 40 Meter unter der Grasnarbe öffnen sich Spalten, Suchorte und Gänge, teils mit Leitern und Brettern verbunden – und die mitunter 20, 30 Meter hohe Hohlräume nach oben freigeben.

Im Schein der Lampen ist diese Unterwelt alles andere als trist und grau. „Gold findet sich vor allem dort, wo es rot ist“, erklärt Homann für Laien wie mich. Die Farbe Rot im Gestein deutet nämlich auf Eisenhalt, und eng an dieses Eisen ist auch die Kristallisation von Gold in den feinen Klüften des 300 Millionen Jahre alten Gesteins im Korbacher Hausberg gebunden.

Historische Kratzspuren der Bergleute werden plötzlich an der Wand sichtbar, durch die

Felsdecke langsam sickerndes Wasser formt hier und da kleine Tropfsteine. Dann schillert es unter unseren Füßen neben einer Holzbohle mit einem Mal kurz goldgelb auf. Doch es ist nur ein kleiner Feuersalamander, der wohl durch Zufall in dieses Labyrinth geraten ist.

Goldene Spuren im dunklen Schlamm

Eine Stunde später geht es die in den Fels gehauene lange Leiter wieder hinauf ans Tageslicht. Der Salamander muss unten bleiben, ebenso das restliche edle Erz, das seit dem Beginn des ersten Goldrauschs vor über 800 Jahren noch im Berg verblieben ist. Nein, „Nuggets“ gibt es hier nicht zu finden. Eher ist das Gold in homöopathischen Teilchen im Gestein verborgen. Mit Karren haben die Bergleute damals tonnenweise Material zur Pochmühle an der Alten Wiese gebracht, das nach dem Waschen verbliebene Sediment dann vermutlich mit Quecksilber amalgamiert, um das pure Gold zu ernten.

Tage später ist Homann mit ehrenamtlichen Helfern noch mal an der Alten Wiese. Unterhalb der Gaststätte bohren sie nach Schlamm im Graben. Wenn das so war mit den alten Bergleuten, dann müssten hier zumindest feine Spuren von Quecksilber und Gold zu finden sein, folgert Homann.

Der drahtige Pensionär hat sich noch viel vorgenommen. Er will dem Gold im Eisenberg auf der Spur bleiben, dabei die umfangreichste Dokumentation erstellen – sämtliche verfügbaren Veröffentlichungen und schriftlichen Quellen zusammenfügen. Reich wird Homann dadurch nicht, aber das war den Goldgräbern und Abenteurern früherer Tage ja auch nie beschert.

HINTERGRUND

Das Erz im Eisenberg

(jk). Im 11. und 12. Jahrhundert gab es am Eisenberg umfassenden Tagebau, dessen Spuren bis heute in der Landschaft sichtbar sind.

Erstmals urkundlich erwähnt wurde das Gold vom Eisenberg 1250 vom deutschen Philosophen und Naturforscher Albertus Magnus in seinem Werk „De Mineralibus“. Er beschrieb das Gold von „Curbeth“ (Korbach) reiner als das damals bekannte böhmische Gold.

Nürnberger Kaufleute sicherten sich 1429 Land bei Eppe zur Goldgewinnung;

1516 musste der Waldecker Graf Philipp II. Gold aus dem Eisenberg als Lösegeld an Götz von Berlichingen zahlen. Selbst die berühmten Augsburger Fugger interessierten sich Mitte des 16. Jahrhunderts für den Eisenberg. Um 1618 erlosch der Bergbau zunächst, doch immer wieder gab es neue Versuche.

In den 1920er und 1930er Jahren war es Carl Theodor Rauschenbusch aus dem Siegerland, der die Bergrechte erwarb. 1978 nahm das kanadische Unternehmen Cominco einen vergeblichen Anlauf.

Gold aus Asche

Prozess um Mitarbeiter im Krematorium

VON HORST KÖNIG

Korbach/Bamberg. Der Tod bleibt für viele Menschen ein Tabuthema. Wer spricht auch schon gern vom Sterben. Und das Ende des menschlichen Lebens ist teuer geworden. Dennoch kommen tagtäglich hohe materielle Werte in die Erde unserer Friedhöfe. Das hilft weder Hinterbliebenen und schon gar nicht dem Toten. Das zumindest dachten offenbar drei Mitarbeiter eines Krematoriums im Freistaat Bayern. Es ist ein heikles und für viele eher makabres Thema.

Städte und Gemeinden bieten heute viele Möglichkeiten der Bestattung. Der Beisetzung in einem schlichten Fichten-sarg oder einem Sarg aus Edelhölzern steht die Bestattung der Asche in einem kleinen Urnengrab gegenüber. Als Alternativen bieten sich auch Rasengräber mit einfachen Gedenkplatten oder eine völlig anonyme Bestattung an.

Auf dem Korbacher Friedhof wurden im vergangenen Jahr 87 Menschen in Särgen und 142 in Urnen beigesetzt. Diese Zahlen zeigen einen eindeutigen Trend. Manch einer verfügt eben schon zu Lebzeiten, dass er eine teure und jahrelange Grabpflege seinen Nachkommen nicht zumuten will. Oder er hat gar keine lebenden Verwandten mehr.

Zwölf Kilo Zahngold

Bei einer Einäscherung verbrennen künstliche Hüftgelenke, Herzschrittmacher mit umweltgefährdenden Batterien, aber auch Zahngold derweil nicht. Bei 800 bis 1000 Grad Celsius verformen sich diese Materialien allenfalls. Und das nutzen die drei Mitarbeiter eines Krematoriums in Bayern aus.

Die drei Männer hatten im Wechsel die Verbrennungsvorgänge zu überwachen, die Asche grob zu reinigen, sie zu zermahlen und magnetische Teile einem „linken Schubfach“ zu entnehmen. In einem „rechten Schubfach“ sammelten sich neben Grobteilen auch die nichtmagnetischen Teile – wie Zahngold. Es war deshalb ein Leichtes für die drei, das Zahngold an sich zu bringen. So kamen sie zwischen dem 1. Januar 2005 und dem 26. Juli 2006 in den Besitz von 12,077 Kilogramm Zahngold. 10,711 Kilo hatten sie bereits für über 50 000 Euro verkauft, als die ganze Sache aufflog. Die Ermittlungen

von Polizei und Staatsanwaltschaft ergaben, dass sie bei etwa 600 Einäscherungen fündig geworden waren. Im Schnitt fand sich bei jeder vierten Verbrennung Gold.

So dürften auch auf Friedhöfen im Landkreis Waldeck-Frankenberg etliche Kilogramm Gold liegen. Das Amtsgericht Hof hatte die drei „Diebe“ derweil im September 2007 vom Vorwurf der Störung der Totenruhe freigesprochen. Dagegen legte jedoch die Staatsanwaltschaft Revision ein. Das Oberlandesgericht Bamberg ließ diese Sprungrevision zu und hob das Hofer Urteil auf.

Störung der Totenruhe

Für den juristischen Laien bleibt unverständlich, dass die Angeklagten keineswegs wegen Diebstahls verurteilt werden, sondern „nur“ wegen Störung der Totenruhe. In seiner Urteilsbegründung stellte das Oberlandesgericht nämlich fest, dass es sich bei einem menschlichen Leichnam und seiner Asche um keine „fremde“ bewegliche Sache im Rechtssinne handelt.

Ein lebenswichtiges Organ, von Geburt an Teil des Menschen, darf dem Körper eines Verstorbenen mit dessen vorherigem Einverständnis entnommen werden, weil damit menschliches Leben unter Umständen gerettet werden kann. Zahngold aber, künstlich dem Körper zugefügt, muss nach dem höchstrichterlichen Urteil aus Bayern mit der Asche beigesetzt werden.

Nun wäre es allerdings durchaus möglich, dass Feuerbestattungsanlagen – das Einverständnis des Verstorbenen oder seiner Angehörigen vorausgesetzt – das Zahngold sammeln und für einen sozialen Zweck bereitstellen. In der Realität wird niemand nachprüfen, ob sich das Zahngold des Verstorbenen tatsächlich in einer Urne befindet. Und kaum ein Angehöriger wird die Herausgabe des Goldes vom Bestattungsinstitut verlangen. – Ein kritisches Thema, das aber nach dem Prozess um die drei Mitarbeiter des Krematoriums in Bayern in die Diskussion gekommen ist.

Die Hintergründe beruhen auf einem Urteil des Oberlandesgerichts Bamberg vom 29. Januar 2008 – Az 2 Ss 15/07, 2 Ss 125/2007 zu § 168 StGB.



Goldwäscherin: Hildegund Kordon am Wennenbach. (Fotos: jk)